

Tempi passati, die voll anderen Zeiten

Wir Jungen, einer fünfzehn, einer sechzehn, einer siebzehn, sangen Räuberlieder oder Seefahrtslieder; Shanties, Lieder, die richtige, echte Segelschiffmatrosen gesungen hatten, aber wir war'n nicht Räuber. Danach stand uns nicht der Sinn. Wir fuhren nur in der Weltgeschichte herum. „Wir“? Ein paar Schüler von einem nordbayerischen Gymnasium. Es war für bürgerliche Familien schon aufsässig genug, dass wir nachts öfter nicht zu Hause schliefen. Dass wir tagelang komplett auf uns gestellt waren, – und daraus resultierte dann auch meine bannige Lust, zu trampeln. Damals war an Samstagen noch Unterricht in der Schule. An vielen Samstagen kamen ich und der Maier ab der 9. Klasse mit knalldick gepackten Rucksäcken an. Da war dann auch kein Platz, die anderswo abzustellen als im Klassenzimmer ganz vorn vor dem Schrank, in dem die Klassenleihbücherei war. Und warum die Rucksäcke in die Schule? Damit Maier und ich sofort nach der letzten Schulstunde lostrampeln konnten. Sofort; nur keine Zeit verlieren von dem Wochenende! Per Anhalter – Autostopp –: Anderthalbtagesfahrten unternahmen wir da, wir waren inzwischen, Idee vom Maier, Mitglieder der Neuwandervogel-Gruppe geworden. Die am Samstagvormittag im Klassenraum abgestellten Rucksäcke machten übrigens mächtig Eindruck, sowohl bei den Mitschülern wie bei der gesamten Lehrerschaft; mit dieser Wirkung hatte ich gar nicht gerechnet.

Die Trampfahrten: mein Vater war da schon tot, der hatte nur vor seinem überraschenden Tod meine ersten, höchstens 50 Kilometer weiten Trampereien noch gebilligt, und so erlaubte meine Mutter uns nachher auch noch Trampreisen. Wegen des Okays meines Vaters. Die wurden dann aber, mein Vater war nicht mehr da, 1500 Kilometer weit. Immerhin, erst handelte es sich höchstens um Fahrten im ja ziemlich sicheren Westdeutschland. In allen Ferien gingen wir nun überhaupt auf lange Fahrt, jetzt nicht mehr bloß innerhalb Oberfrankens, sondern in fremdere Gebiete.

„Was fanden Sie am schönsten bei diesen ganzen Trampereien?“, so fragten mich voriges Jahr ein paar ältere Damen. Von heute her sind für mich die besten Trampzeit-Sachen die gewesen, die kitschig, gefährlich, heikel waren und die ich aber letztlich gut überstanden hab. Durch die Trampereien bin ich doch „geprägt“, beeinflusst worden; ich vertraute auf die eigene Durchsetzungskraft und freilich ebenso auf das eigne Glück. Eine Sache berichte ich ja gleich noch. Glück, das konnte also genauso leicht auch in Unglück umschlagen. Das war halt nur selten der Fall bei mir. Da kann ich bloß froh sein. Eine ganz vertrackte, vertrackte, allenfalls von der Philosophie zu klärende Sache.

Meine Mutter gab damals jedem von uns, meinem Bruder Rolf, mir, meinem zweiten Bruder Nils für solche Fahrten 2 D-Mark pro Tag mit. = 1 Euro. Pro Nase. Und mehr Geld hatte ich effektiv nicht zur Verfügung. 2 DM für alles: für Essen, Trinken, Schlafen, Fortbewegung, behördliche Gebühren, und ich und wir kamen damit tatsächlich klar. Berücksichtigen muss man: damals war es etwas billiger als 2020 mit dem Leben: Postkartenporto 12 Pfennige (0, 12 DM), Jugendherberge-übernachten in Westdeutschland 0,50 DM damals. Im Ausland habe ich kaum je überhaupt was für Übernachten gezahlt, ich schlief meist draußen. Oder ich bin nicht ganz selten von Autofahrern zuletzt abends eingeladen worden. Bei ihnen zu übernachten.

... Was so in Unglück umschlug: Mir wurde ja auch, als ich mal austrat – das heißt zum Urinieren aus dem Fünfachser-Lastzug herauswollte – die gute Camera, Voigtländer, aus dem Rucksack gestohlen; ich merkte das erst, als ich etwas später den Lastzug endgültig verlassen hatte, weil der Fahrer eine

komische Seitenstraße einschlug, abends. Er hat das auch so abrupt getan, damit er mich schnell loswurde ... und er die Camera in seinem Besitz hatte.

Schlimmer war noch für mich, als mir in Italien beim Abstieg vom Vesuv-Vulkan das Regencap aus dem Rucksack gezogen wurde, ohne dass ich's merkte, und ich nun, bei bald wüstem Regen, ohne Regenschutz war. Freitag abend, vor Montag konnte ich mir nichts kaufen, ich war auch bald bis auf die Haut durchnässt. Die entsprechende Krankheit habe ich mir eingehandelt. Andere tragen da meist einen Herzfehler davon. Ich nicht. Sonst stünde ich jetzt schon längst, längst nicht mehr vor euch.

Auch nach Ostfrankreich und Südfrankreich fuhren wir per Anhalter. Dort war ich wohl 4 Monate, alle Frankreich-Zeit zusammengerechnet. In einer mehrtägigen Fußwanderung ohne jede Landkarte schlugen wir uns einmal nach Andorra durch, quer durch das Hochgebirge der Pyrenäen, bis zu den Pyrenäen waren wir getrampt. Jetzt vor zwei Wochen hat mir Maier zum ersten Mal geschrieben, dass diese Hochgebirgsüberquerung lebensgefährlich gewesen war in Wirklichkeit, das hatten wir alle einst nicht wahrhaben wollen. Uns ging auch praktisch das Essen aus, und man trifft dort nicht nach einer Stunde auf Almhütten mit Leuten darin. Gefährlich war es außerdem, sogar wenn wir nicht senkrecht geklettert sind. Wir hatten jeder einen bleischweren Rucksack; man ist damit nicht so beweglich, nicht so gelenkig. X-mal sind wir gestrauchelt, abgeglitten; Sehnenzerrung, Verstauchung und dergleichen. Wir waren zu fünft, der älteste von uns war ein junger Student – der nach abgebrochenem Jura-Studium begonnen hatte ‚Ur- und Frühgeschichte‘ zu studieren; wir waren in Süd-Frankreich auch zuerst in einer Altsteinzeithöhle bei Tarascon (wegen steinzeitlichen Höhlenmalereien), heute ist die lange Höhle zu betreten verboten, damit die Malereien nicht kaputt gehen sollen; schon die Chemie unsrer Fürze zerstört die.

Ich empfand das Mich-Durchschlagen durch die Pyrenäen ohne ausreichend Essen als zwar gefährlich, aber nicht lebensbedrohlich; in dem Fall hätte ich damals doch nicht mitgemacht. Und als wir nachts in Andorra eintrafen – nicht auf einer Straße, sondern auf einem Weglein, quasi „von hinten“ drangen wir in Andorra ein, der dürftige Weg war sicher ein Schmugglerpfad –, da gerieten wir in ein wüstes Gewitter. Wir suchten eilig Unterschlupf - alles schon im Dunkeln –, wo? In einer Kies-Abbaustätte. Einem Kies-Werk und dort in einem mehrstöckigen Blech-Gebäudeteil. Das Bauwerk war wandlos, nur von Stockwerk zu Stockwerk überdacht, drei Stockwerke hoch. Auf dem Blech, auf dem Metall dröhnte der Prassel-Regen dann wie verrückt, unvorstellbar, total überlaut, ... unvergesslich. Der Wind wehte und blies, aber die Blechebenen waren so groß, bis in die Mitte darunter kam der Regen nicht 'ran. Das war auch eigenartig. Wir drückten uns in dieser Mitte zusammen. Ohne Wände hat man allerdings immer den Wind.

Ein Gebäude ohne Wände – ist sowieso schon eine Rarität.

Und das Gewitter zog dann nicht etwa endlich weiter, sondern blieb in dem Gebirgskessel, es gewitterte vier Stunden um uns herum nachts. Oder noch länger! Wir hatten damals den Eindruck: „das hat sich hier gefangen“, ich weiß noch, wie wir uns das mehrfach sagten. Speziell plagte zwei von uns auch die Sorge, dass ein Blitz grade in das Metallblech-Bauwerk einschlagen könnte. Und was dann mit uns?

Es schlug auch mehrere Male ein, weiß der Himmel, wo. Andorra war für uns Jungen schon eine Show. Wir erlebten es mit dem Gewitter absolut als souveränen Staat. Immerhin war uns klar, dass wir jetzt die Nacht wenigstens keine unliebsamen Zusammenstöße mit Schmugglern haben würden

... die konnten wir gar nicht brauchen. Auch nicht mit Polizisten. Aus so undurchsichtiger, unüblicher Richtung nach Andorra einzusteigen, kein Visum, einen Pass nur für Frankreich, – das wäre uns sonst sauer bekommen.

Am nächsten Morgen fanden wir, siebzig Meter von unserer Blechunterkunft weg, einen Mann auf dem Weg liegen. Lebte er? Lebte er nicht mehr? Er hatte die typische Lichtenbergsche Blitzfigur, das verästelte Muster auf der Schulter, die entblößt war, am Hals, also vom Blitz war er getroffen worden. Seine Schuhe waren von den Füßen weg, zerfetzt. Wir meldeten es eine Dreiviertelstunde später, als wir an einem ersten bewohnten Haus vorbeikamen. Haben die dann was weitergeleitet? Haben wir nicht erfahren.

Übrigens andre, die uns den Pyrenäenleichtsinn dann ein Jahr später nachgemacht haben, aus Schrobenhausen welche, die sind dann in Andorra eingelocht worden. Grenzüberschreitung, Passvergehen, ... , Schmuggel – der aber nicht zutraf –.

Und der so wenig vorausschauende Student hat sich später mit 68 Jahren das Leben genommen, er hängte sich auf. Er hatte mir übrigens nie sehr gefallen. Weil er mich auf der Wanderung benachteiligte; die anderen drei zog er ganz offen vor. Heute weiß ich, dass seine Ideale ich am längsten verwirklicht habe; sein bevorzugter Maier zum Beispiel ist schon längst, längst von den Idealen abgekommen. Abgekommen etwa davon, sich Sachen selber zu schnitzen oder herzustellen oder zu nähen. Zwei Jahre vor seinem Selbstmord hatte ich diesen Klaus Günther nach Jahrzehnten einmal besucht, von Minden aus, er war Leiter der Museen von Bielefeld.

Mit dem Pfadfinder Pit Lange, der nicht Wandervogel, sondern Pfadfinder war – und die Pfadfinder rechneten wir einer schlichteren, bräueren Gattung zu –, trampete ich in den Sommerferien nach Schweden und Norwegen. Dieser mit mir gleichaltrige Pit hielt von mir sehr große Stücke; einmal kam mir da zu Ohren, wie dessen Mutter zu ihrem 17-jährigen Lieblingssohn Pit sagte: „Immer hast du keine Zeit bei mir. Und wenn aber der Harald nur einmal anruft, dann bist du für den sofort da! Bei dem – kannst du immer.“ Mit seiner Mutter hatte ich aber ebenfalls ein sehr gutes Verhältnis. Die erlebte ich als komplett anders, wenn ich sie mit meiner Mutter verglich.

Pits Mutter war übrigens nichts Besonderes und ging ihrem wohlbeleibten Ehemann eisekalt fremd. Der Ehegatte sprach dann mit ihr wochenlang kein Wort; das war anschließend seine Rache. Mehrwochenlang nicht, einen Monat lang nicht. So klatschte mir ihr und sein Sohn Pit.

Wir Jungens trampeten durch Deutschland auch an die Nordsee. Vertue man sich nicht, die ist von Oberfranken ganz schön weit weg. Günter Maier oder Rolf hatten immer eine Gitarre dabei, wir sangen Jungenschaftslieder, oft ausländische, die dann nicht so kitschige Texte hatten oder deren kitschige Inhalte wir ja nicht verstanden, zum Beispiel bulgarische oder neugriechische Lieder oder einige englische Blues'. Auch Wildgänse rauschen durch die Nacht sangen wir; ganz frei war'n wir nicht von Sentimentalität. Manchmal trug ich die Gitarre, wenn wir einzeln bis zu einem nächsten vereinbarten Punkt trampeten, und die Autofahrer nahmen mich mit, damit ich ihnen was auf der Gitarre spielen würde. Es war nicht einfach, denen dann klarzumachen, dass ich nicht Gitarre spielen konnte und doch das riesige Ding mit mir schleppte. Es kam da vor, dass ich aus dem Wagen aussteigen musste. Ein Autobesitzer, der ist dann noch mal mit dem Auto umgekehrt und bat mich, doch wieder einzusteigen ... . Und bald fragte er mich erneut: wolle ich nicht was spielen? Von der Seite lernte ich die Menschheit kennen.

Aber ist es denn nicht grausam, dass die unendlich vielen Erinnerungen, die man halt hat, jetzt so langsam den Bach runtergehen? Unwiderruflich; von der Allgemeinheit noch nicht mal vermisst? Ich pack das nahezu nicht ...

Nach Portugal zog es mich, mehrere Male (Spanien war nicht mein Fall, nur schnell da hindurch!), und in Portugal, im Algarve, also nicht besonders weit weg von dem dann schon arabisch sprechenden Marokko, strebte ich zu dem Loch in der 40 Meter über Meeresniveau gelegenen Wiese beim Cabo de São Vicente: dort heraus hört man etwas. 300 Meter vom Atlantik weit weg hört man hier plötzlich den Atlantik dröhnen, hört man ihn rauschen. Als stünde man am felsigen Strand. Je nun! Es geht eine Höhlung in Wasserhöhe vom Ozean bis zu unserem Wiesenloch. Das erste Mal hatten uns das einheimisch-widerwillige Wehrpflichtige des Salazarregimes gezeigt.

In einem Sommer trampete ich auch Richtung Griechenland. Zunächst das mit einem Gymnasiasten aus der Klasse meines Bruders zusammen, der Röhr'n, dem Weiß Sigg. Wir wollten autostopp in den kommunistischen Balkan hinein und durch bis nach Griechenland; die Röhr'n hatte allerdings im jugoslawischen Kroatien, wo es nicht weitergehen wollte, die Nase voll, und ich trampete allein weiter. Bis Beograd, da verdünnsierte sich mein Fahrer, der mich eigentlich bis Griechenland mitnehmen wollte. – In einem Gebüsch mitten in einem zentralen Belgrader Park beobachtete ich, ohne dass ich es wollte, zwei Menschen. Die drangen da nämlich in das Gesträuch ein. Gar nicht mal sofort begriff ich, was die hier spätabends in dem Nachbargebüsch trieben. Dann wurde es mir doch noch klar; behaglich war mir das alles gar nicht; aber mit solchen Überraschungen musste man eben rechnen, wenn man durch die Welt trampete, so sagte ich mir.

Von Autofahrern eingeladen zu werden, in deren Wohnung dann zu übernachten: Dass dies hochriskant war, war mir ebenfalls lange überhaupt nicht klar. Meine Ahnungslosigkeit war da auch mein Schutzengel offensichtlich. Aber irgendwann kann das mit der Gutgläubigkeit unendlich schiefgehen. Und erzwungene Homosexualität wäre da noch das wenigste.

In Griechenland trampete ich die ganzen Sommerferien herum, ich kam bis auf die Peloponnes und hier bis zu dem Dorf Kalavryta, Καλάβρυτα; dort aber nahm mich keiner mehr weiter mit. Und dann sagte zu mir ein vorbeilaufender älterer Grieche: Sei ich Deutscher vielleicht? „Ja.“ Ich sollte machen, so schnell ich nur könnte, dass ich hier wegkäme. „Wieso denn, wieso denn?“

Wenn mir mein Leben lieb sei, sagte er. Dann fing er, drocksend und oft zögernd, an, mir von einem deutschen Wehrmachtssmassaker in dem Dorf zu erzählen. Das war folglich noch nicht ganz so ewig her. „Ich war damals 'n Kind“, sagte ich, „und meine Eltern war'n nie in der Partei.“

„Die österreichischen und deutschen Soldaten der 117. Jäger-Division sind frühmorgens am, am 13. Dezember 1943 mit der Zahnradbahn hierher gefahren, ...“ „Ich will nur nach Olympia. Das kommt doch hier bald?“ „Das kommt noch lang nicht, und vorher willst du ja wohl kein Messer im Rücken haben, h'? Vielleicht plötzlich sogar von 'ner Frau?“ Damals seien von Partisanen 81 deutsche Soldaten umgebracht worden, und die Deutschen hätten dann vier Stunden lang hier oberhalb von Kalavryta Leute abgeknallt: beinahe alle griechischen Männer und auch Jungen, die in wehrfähigem Alter waren. 696 sollen es gewesen sein. Und es seien wohl noch mehr gewesen. „Hau ab, rat ich dir“, sagte er wortwörtlich.

Ich hab nach dem Hau ab meine Weiterfahrversuche aufgegeben und bin, das einzige Mal in Griechenland, überhaupt das einzige Mal bei meinen Trampereien, in ein Hotel gegangen.

Unterstützt wurde die ganze Dramatik durch etwas, das wohl erst mal gar nichts mit unseren Reden zu tun hatte: Hangaufwärts von da, wo der Mann und ich gestanden haben, waren Dutzende von alten immer gleichen, identischen Stahlverkleidungen im Gelände. Heute halte ich für möglich, die gehörten jeweils zu Maschinengewehren, und mit Maschinengewehren war die männliche Bevölkerung bis runter auf die 15-Jährigen oberhalb des Ortes am Hang damals niedergemacht worden. Hatten die Griechen das Zeug extra noch nicht weggeräumt seitdem? In dem Hotel fühlte ich mich extrem unwohl. Ich hatte übrigens – gute Vorsichtsmaßnahme – sofort meine Übernachtung bezahlt, und als ich nach einer Stunde auf einmal Lärm und männliche Stimmen hörte, Gerumpel, schließlich sogar mal ein Rappeln an meiner Zimmertür, die ich abgeriegelt gehabt hatte, dazu die Stimme der Hoteliersfrau, die irgendwie beschwichtigend wirkte, packte ich wieder meine Sachen ein. In einer Phase, als die Personen offenbar im Wirtsraum verschwunden waren, machte ich meine Tür auf, pirschte ich mich die Treppe runter, verschwand nun ich auf der Straße und vor allem um die nächste Straßenecke. Ein Zug ging an dem Abend nicht mehr. So lief ich auf dem Gleis weiter bis zur nächsten Station, ich schlief dann dort auf einer Bank und stieg am nächsten Morgen in die nur meterbreite Schmalspurbahn ein.

Tage später in Thessaloniki am Ende der bayrischen Schulferien stellte ich mich an die große Straße nach Jugoslawien. Idomeni, Gevgelija, murmelte ich mir immerfort vor. Die Namen der beiden Grenzorte da. Das war gut, wenn ich die auswendig konnte. Die Ferien waren ja fast zu Ende, ich musste in die Schule. Aber ich hatte erst mal nur Pech mit Wagen, die mich durch das schwierige Jugoslawien ganz hindurch genommen hätten. Da rannte ich nun trotzig in Saloniki auch immer wieder auf die andere Seite der Straße; hier war das nun Richtung Istanbul und in die Türkei; und wie's der Teufel wollte, nach fünfzehn Minuten hielt ein Auto an. Ja, der Mensch wollte mich mitnehmen. Istanbul! Ich stieg ein, und mit dem Manne, einem irakischen Offizier, kam ich bald in die herzlichste, aufregendste und auch ehrlichste Unterhaltung. Der Iraker bot mir an, ich könne noch viel weiter mit ihm mit, bis Bagdad, da führe er hin. Er kam aus London, und er wollte jetzt wieder zu seiner Armeeeinheit. Ich sah mich schon in Bagdad. Aber hinter Istanbul und jenseits der Meerenge Bosphorus kamen mir doch kleinbürgerliche, schuljungengemäße Bedenken. In dem kleinasiatischen Dorf Aksaköy stieg ich dann doch aus, und ich trampelte wieder zurück. In die Schule würde ich nun sowieso verflucht zu spät kommen, in die Schule musste ich aber. Ich wollte ja Abitur machen. Blöd und für meine Sache ungünstig war dann nur noch, dass in den ersten Schultagen der Gymnasialdirektor Dr. Dr. Andreae von einem Schüler im Direktorat mit einem Bajonett angegangen und verletzt wurde. Das strahlte dann aus auf meinen Fall des Schulanfangs-Schwänzens.

Die größte Narbe, die ich übrigens am Körper habe, ist auch wieder was aus den Trampzeiten; – von einem Messer, und das war nicht mein Messer. Ich trampelte vor allem gerne nach Italien. Insgesamt, zusammengezählt, habe ich mich so neun Monate in Italien herumgetrieben. Gerade bei diesen Tramps in Italien war ich da die ganze Zeit mit Menschen zusammen. Und ein Mal bin ich ganz korrekt nach Sizilien übersetzt; bei Schiffen und besonders Fährschiffen habe ich die Trampmethode nicht anwenden können. Das ist da praktisch nicht möglich. Auf sizilischem Boden war ich weitergetrampt bis zu dem Ort Gela. Die Kleinstadt liegt sozusagen gegenüber von Tunesien. 350 Kilometer noch bis Tunesien. Bei Gela fing man damals an, Erdöl zu fördern, das man da neu entdeckt hatte, und ich wohnte bei einem leitenden Ingenieur der Erdölförderung. Er hatte mich ein halbes Jahr vorher beim Trampen in der Gegend von Neapel aufgegebelt. Er dachte, ich wäre homosexuell wie er selber, und als er nun sah, dass ich das nicht bin, wohnte ich die nächsten 3 Wochen bei seinem ersten Assistenten. In diesen Wochen lernte ich am Strand eine junge Italienerin

kennen – damals waren dort absolut nur Einheimische –, sie brachte mich auch zu ihren Eltern, und da merkte ich, dass es die Tochter eines Polizisten war. Fakt.

Tja, und weiter: An einem Tage war ich zusammen mit dem Mädchen wieder mal unter lauter Gleichaltrigen, Jugendlichen, es entstand urplötzlich ein Streit, und dann stockte aber der Streit, ich weiß heut noch nicht, warum. Ein Junge sagte mir rasend schnell in schlechtestem Englisch, „willst du noch rechtzeitig zum Dottore gebracht werden?“, ich drehte mich zu dem Frager um und zugleich rammte mir ein anderer Kerl ein Taschenmesser ein bisschen hinten in den Hals. Der Stecher befand sich in der Mensentraube halb jetzt hinter mir. Dass ich nicht tot umfiel, sondern euch hier das noch erzählen kann, liegt nur daran, dass ein Dritter mich gleichzeitig zu sich heranriss – und ein vierter den Taschenmesserhelden von mir wegstieß. Andernfalls wär der Stich viel tiefer gegangen, und aus. Der zugestochen hatte, das war natürlich ein eifersüchtiger Alphamann.

Ich hatte irrsinnige Schmerzen, wurde dann aber ganz schnell zu einem Arzt hin begleitet – nicht von dem Typ, der mich das gefragt hatte –, der Arzt versorgte mich gut, und die Sache heilte allmählich wieder. Damals wirkten auch Antibiotika-Arzneimittel besonders gut, Penicillin, denn es gab noch keine resistenten Bakterienstämme.

Etwas später und dann Jahre später habe ich über das Vorkommnis mit allen möglichen Italienern gewaagt, debattiert. Da kriegt man die seltsamsten Fragen zu hören. „Haben Sie noch mit diesem Junge später gesprochen?“ „Bekam er Konsequenzen für seine Tat? wegen der ganzen Geschichte mit dem Messer?“ Mit dem Jungen hab ich dann nicht mehr gesprochen. Kein Bedarf. Und überhaupt, das Ganze - dieser Vorfall - wurde danach offenbar weitgehend niedergeschlagen. In Sizilien ist ja auch die Mafia sehr präsent. Mir war das damals ziemlich egal, was da weiter mit dem Jungen würde. Ich war nur froh, dass meine Wunde gut heilte.